

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 34 (1992)

**Artikel:** Erinnerungen an Andrea Schorta  
**Autor:** Zinsli, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971899>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Erinnerungen an Andrea Schorta

von Paul Zinsli

Kein anderer Ort der Schweiz hat sein kulturelles Erbe so früh und umfassend in grossen Standardwerken der Sammlung und Deutung vorlegen können wie der Kanton Graubünden. Hier haben bedeutende, mit dem Land verbundene Forscherpersönlichkeiten die Mühen ihres Lebens eingesetzt, um Vergangenes zurückzurufen, Vergehendes noch aufzuzeichnen und vor allem das in der Gegenwart noch erfassbare wertvolle und lebendige Erbgut zu erfassen und der Nachwelt zu überliefern. Dies hervorragende Schaffen Einzelner ist vor allem mit den Namen *Caspar Decurtins* und seiner Rätoromanischen Chrestomathie, *Erwin Poeschels* mit der frühesten Gesamtdarstellung eines Kantons in den 7 Bänden der Kunstdenkmäler der Schweiz, des Bürgerhauses und des Burgenbuchs, und mit dem hochangesehenen Romanisten *Robert v. Planta*, dem Begründer des noch im Werden begriffenen *Dicziunari Rumantsch Grischun* wie des Rätischen Namenbuchs, verbunden.

In die Reihe dieser verdienstvollen Forscherpioniere gehört aber auch der jüngst verstorbene Sprachwissenschaftler und Kulturpfleger *Andrea Schorta*. Er hat, früh schon von R. v. Planta auserwählt, das von diesem begonnene Werk tatkräftig ausgebaut, weitergeführt und den erst in den Fundamenten angelegten Bau eines Rätischen Ortsnamenbuchs aus eigener Kraft in langjähriger, harter Arbeit aufgerichtet. Im Jahr 1939 konnte er den noch mit seinem schon 1937 verstorbenen Meister geplanten, wohldurchdachten ersten Band, der die gesammelten «Materialien», die gehorteten

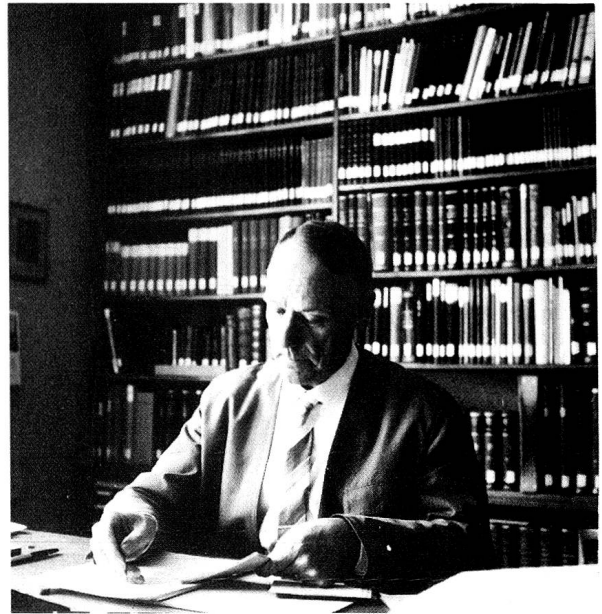


A. Schorta in jungen Jahren.

Orts- und Flurnamen, in gemeindeweise aufgereihten Statistiken umfasste, herausgeben, anno 1979 erschien er mit Nachträgen in zweiter Auflage. Ein Vierteljahrhundert dauerte die äusserst schwierige Weiterarbeit, bis 1964 dann auch der mächtige, über 1000 Seiten umfassende Band mit den Etymologien, den Deutungen der zum grossen Teil für den Laien un-

durchsichtigen, teilweise ins Dunkel der Vorzeit zurückreichenden Namen, zwischen 70–80 000 an der Zahl, vorliegen konnte. Nur ein so genauer Kenner der gesamtbündnerischen Sprachverhältnisse und der sprachwissenschaftlich gesicherten Entwicklungswege konnte diese Leistung vollbringen! Sie wird umso erstaunlicher, wenn man weiss, mit welcher Gewissenhaftigkeit Andrea Schorta jedes Gebilde sorgfältig abwog, sich in keine «interessanten» Spekulationen einliess und mit bewusstem Verzicht alles bisher Unerklärbare gesondert aufführte; sie bleibt erstaunlich, wenn man bedenkt, dass dies alles als private Arbeit ohne ein Helfer-Team, in «Mussestunden» geschaffen wurde, als er bereits tagsüber Jahrzehntelang am *rätoromanischen Wörterbuch* wirkte. Er hatte zusammen mit seinem Engadiner Landsmann Prof. Chasper Pult auf den Grundlagen R. v. Plantas und A. Melchers dies Werk begonnen. Doch als Ch. Pult schon nach Erscheinen der ersten Lieferungen verstarb, führte A. Schorta nun als leitender Chefredaktor auch dies wissenschaftliche Unternehmen mit verschiedenen Mitarbeitern während vollen 40 Jahren (1935–1975) zu dem grossen Ansehen, dass das *Dicziunari Rumantsch Grischun* heute in der Sprachwissenschaft geniesst.

Nach dem Abschluss des grossen Ortsnamenwerks lag aus dem Nachlass R. v. Plantas noch ein weiterer unbearbeiteter Katalog vor mit rund 180 000 Zetteln von aus rätischen Quellen erhobenen Personennamen. Verständlicherweise ein wenig ermüdet durch die langandauernde Beschäftigung mit Nomenklaturproblemen und wohl auch verlockt zu andersartigen Aufgaben, überliess der Ortsnamenforscher diese Fülle von Belegen dem ihm nahestehenden emeritierten Zürcher Universitätsprofessor *Konrad Huber*. Dieser schuf daraus mit ebenbürtiger Sachkenntnis den 1986 vorliegenden zweibändigen Schlussteil des Rätischen Namenbuchs über *«Die Personennamen Graubündens mit Ausblicken auf Nachbargebiete»*. Dadurch hat nun der Kanton Graubünden ein einzigartiges, umfassendes Grundlagenwerk über die Benennungen der



Schorta in seiner Arbeitsklausen.

einheimischen Menschen und ihrer landschaftlichen Umwelt erhalten.

Im wachen Interesse für das Volksleben seines Heimattals hat sich A. Schorta nach der Namenarbeit den Dokumenten zugewandt, die Aufschluss boten über das einstige gesellige Dasein, über öffentliche Einrichtungen und Verordnungen der unter sich recht verschiedenen organisierten Gemeinden an den obersten Ufern des Inn. So publizierte er fortlaufend in den *Annales der Societä Retorumantscha* die gesammelten Quellen, die 1965 in einem ersten Band als *«Die Dorfordnungen des Unterengadins»* und 1969 in einem zweiten als *«Die Dorfordnungen des Oberengadins, Bergün und Filisurs»* erschienen.

Aus diesem Fragenkreis gelangte er zur philologisch-kritischen Edition der *«Rechtsquellen des Kantons Graubünden»*. Während die verdiente Historikerin E. Meyer-Marthaler die einschlägigen Dokumente in den frühesten Urkunden Bündens vorgelegt hatte und nun auch die in der zum Zehngerichtebund gehörigen Gemeinde Langwies erschloss, begann A. Schorta die Statuten des ganzen Gotteshausbundes zu bearbeiten und brachte 1980 einen ersten, dem Oberengadin gewidmeten Band



Schorta vor seinem Tusculum ob Castiel.

heraus. Der ihm befreundete Berner Rechtshistoriker Prof. Peter Liver eröffnete dieses Buch mit einer erhellenden verfassungsgeschichtlichen Einleitung, die die mähliche Lösung der Talleute aus der Bindung an weltliche Dynasten und danach besonders an die bischöfliche Hoheit unter dem Kanzleramt der Familie v. Planta zu einer demokratisch-freiheitlichen Selbstbestimmung darlegte. Auf den Oberengadiner Band folgten 1988, wieder unter Mitarbeit von P. Liver, die sorgfältig edierten Rechtsquellen des Unterengadins wie des Münstertals, und ein umfangreicher Indexband beschloss diese umfassende Sammlung der Gerichtsstatuten des Gotteshausbundes. Andrea Schorta hat diese sechs den älteren Rechtsverhältnissen in Bünden gewidmeten Bände mit Fug als «Ersatzleistung» für die nicht mehr von ihm selber durchgeführte Darstellung der rätischen Personennamen betrachtet, und von den letztern erklärte er be-

scheiden, sie seien nun besser aufgehoben, als wenn er sie selber in die Hand genommen hätte.

Aber «seine» Ortsnamen haben ihn zuletzt doch noch zu neuem Tun verlockt. R. v. Planta, sein Fürstenauer Gönner und Meister, hatte sich anfangs als Ziel seiner grossgeplanten Namensammlung eine Siedlungsgeschichte Graubündens bis an die Schwelle der Gegenwart gesetzt, und er hat auch bereits einige Vorarbeiten über das früheste Sprachvolkstum in Rätien geleistet. Nachdem sein Schüler und Erbe aber, Jahrzehnte danach, alles erreichbare Quellenmaterial zusammengestellt und erforscht hatte und sich in der Sprachwissenschaft auch die grossen Schwierigkeiten der Deutung des vorromanischen Sprachguts bereits erwiesen hatten, musste er einsehen, dass ein solches Unternehmen nicht aus den dunkeln und nur lückenhaft überlieferten Namen allein durchgeführt werden könnte und



Das Ehepaar Schorta-Gantenbein.

dafür jedenfalls ein Team aus verschiedenen Forschungsrichtungen zusammenarbeiten müsste. Da aber zahlreiche seit über einem Jahrtausend im Berggrund verhaftete Dorfnamen doch für frühe Siedlungen zeugen und teilweise auch einen Blick in die tiefe Vergangenheit öffnen, und da die vielfältige Toponymie der geschichtlichen Zeiten dann eine Fülle von Aussagen über das Land und die namengebenden Generationen zu vermitteln vermag, hat Andrea Schorta uns zuletzt noch das gehaltvolle Bändchen geschenkt, das den Titel trägt *«Wie der Berg zu seinem Namen gekommen ist»* (1988). In diesem nur 160 Seiten umfassenden, aber überaus reichhaltigen *«Kleinen Rätischen Namenbuch»* bietet der gelehrte Verfasser an ausgewählten Beispielen eine Übersicht über den gewaltigen Schatz an Benennungen, die er in den grossen Bänden gehortet hat, wo sie aber dem einfachen Leser in der ausführlichen Darstellung mit einer wissenschaftlichen Fachterminologie nicht leicht zugänglich sind. Auf anschauliche Weise verrät er hier nochmals, was diese Gebilde alles aussagen können über die Bergnatur, aber auch über die menschliche Tätigkeit in ihr, das frühe Roden und Bebauen, und zugleich entwirft er doch noch eine fragmentarische Siedlungsgeschichte durch Auskunft über das, was die Namen noch erkennen lassen über das zeitliche Nacheinander antiker Niederlassungen

in unsern Bergtälern, über vorrömisch-römische, frühromanische, danach über walsersische und andere deutschsprachig gewordene Ansiedlungen, über einstigen Bergbau, über Burgen und Kirchen. Es wird da auch dargelegt, wie Vorstellung und Denken unserer Vorfahren sich noch in den überlieferten Namen spiegeln. Danach finden in einem folgenden Teil zweiundeinhalbtausend Benennungen unseres Heimatbodens, vielfach höchst seltsame, völlig verdunkelte Lautgebilde eine oft ganz unerwartete Erklärung durch den kenntnisreichen Fachmann, der damit manchem Einwohner und Bergwanderer einen langgehegten Wunsch erfüllt.

Noch vieles wäre zu Andrea Schortas breitgefächertem Schaffen zu erwähnen, etwa das eindruckliche Buch über das aus den urkundlichen Namen erschlossene Landschaftsbild des damals noch rätoromanischen Städtchens Chur im 14. Jahrhundert, zahlreiche Aufsätze und Vorträge und nicht zuletzt seine namenkundlichen Vorlesungen an der ETH in Zürich. Eine volle Würdigung der wissenschaftlichen Leistung in A. Schortas Lebenswerk könnte nur durch einen romanistischen und rechtshistorischen Fachmann geleistet werden. –

Doch soll hier noch aus persönlicher Sicht etwas *über den Menschen* gesagt werden, der diese Leistung mit Freude, aber auch unter Entbehrungen geleistet hat. Andrea Schorta ist unter einfachen Landsleuten in Zernez aufgewachsen, hat dort die Schule besucht und beim Pfarrherrn schon einen ersten Lateinunterricht genossen. Sein Wunsch nach Weiterbildung – die Pflanzenkunde fand damals sein besonderes Interesse – führte ihn nach Chur, wo er, durch äussere Umstände dazu bewogen, das rascher zu einem Beruf führende Lehrerseminar besuchte. Zu dieser Zeit begegneten wir uns als Kantonsschüler freundschaftlich. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie er mir einmal zu meiner Überraschung erklärte, er habe jetzt ein für ihn interessanteres Arbeitsgebiet gefunden als die Botanik. Es war die Zeit, als der weitherum verehrte Robert v. Planta auf den aufgeweckten jungen Engadiner aufmerksam gemacht worden war, ihn zu





Das Ehrendoktorat.

einem Aufenthalt auf Schloss Fürstenuau eingeladen, dort mit seinen sprachwissenschaftlichen Plänen bekannt gemacht und ihm danach bald einige Arbeiten an der namenkundlichen Kartei anvertraut hatte. Andrea Schorta erkannte die Bedeutung der hier vorbereiteten und im Entstehen begriffenen, der Heimat verbundenen Werke, und er stellte sich dem grossen und gütigen Gelehrten zur Verfügung, der ihm da eine einmalige Gelegenheit des Lernens und eigenen Schaffens bot. Nachdem er das Bündner Lehrpatent erworben hatte, wurde er zum vertrauten Mitarbeiter R. v. Plantas, der ihn damit schon in die Probleme der romanistischen Forschung einführte. Die hier erworbenen und nebenbei erarbeiteten Kenntnisse ermöglichten es, dass er bei seiner aussergewöhnlichen Begabung in der kürzesten Zeit ein Studium an der Universität Zürich mit dem Doktorexamen abschloss und sich danach voll in den Dienst am werdenden Namenbuch

stellen konnte. Über sein Erleben auf dem Domleschger Schloss Fürstenuau in dem von Zetteln und Büchern gefüllten Arbeitszimmer und im herrschaftlichen Empfangsraum illustrierter Gäste hat er selber anschaulich berichtet in seinen «Erinnerungen an Fürstenuau» (Bündner Jahrbuch 1989 S. 9–33). Schon vor dem tragischen Hinschied R. v. Plantas finden wir ihn in Chur als «Angestellten» der Lia Rumantscha und seit 1935 eben im Dienst des im Entstehen begriffenen Rätoromanischen Wörterbuchs, während er zu Hause selbständig die in Fürstenuau begonnene Arbeit tatkräftig weiterführte. Inzwischen hatte er sich mit Berta Gantenbein, die ebenfalls ein Doktorat in Romanistik abgeschlossen hatte, ehelich verbunden. Sie blieb ihm im Stillen stets eine kundige und oft auch aufmunternde Hilfe bei seiner wissenschaftlichen Arbeit, wurde eine sorgende Mutter im eigenen Heim, das die beiden Gealterten zuletzt wieder allein bewohnten.

Wenn ich Andrea Schortas Persönlichkeit zu erfassen suche, schweifen meine Gedanken zurück in die gemeinsame Kantonsschulzeit, wo wir einmal als Grossereignis Schillers «Wilhelm Tell» aufführten. Die Titelrolle wurde Andrea anvertraut, und er spielte sie meistergütig. Sie war ihm auf den Leib geschrieben, und er war unser Tell. Er war es schon im geselligen Umgang unter uns: kein heroischer Draufgänger, eher eine empfindsame bis empfindliche Natur; schon damals aber bedächtig, zuverlässig, hilfsbereit und viel stärker auf sich gestellt als wir städtische Muttersöhne. Er war der Schillersche Tell, wenn er in seinem noch romanisch weich gefärbten Deutsch die Worte sprach «Ich helfe mir schon selbst. Geht liebe Leute!» Er war aber auch schon damals im Widerspruch ehrlich offen und hielt seine eigene Überzeugung, wenn es Not tat, nicht zurück. Vor einiger Zeit schrieb er mir einmal in einem Brief, jetzt habe er wieder «durch unbedachtes Maulen» Porzellan zerschlagen; dies «sagen, was ich denke, hat mich schon sehr viel gekostet; es ist zum guten Teil daran schuld, dass ich fast keine Freunde habe.» Was freilich eine seiner scherzhaft-hintergründigen Übertreibungen war; denn Andrea Schorta hatte viele Menschen um sich, die sich ihm eng verbunden wussten und seine Person wie sein Schaffen hoch schätzten. Man musste freilich auch ein wenig Spass verstehen, da ihm bei allem Ernst ein goldener Humor mitgegeben war. Wir neckten uns gelegentlich als einseitige Verfechter des Rätoromanen- und des Walsertums, was wir beide nicht waren, und Andrea gab dann heiter zu, er habe eine walserische Grossmutter, und meine Mutter trug einen romanischen Namen.

So sind wir Bündner eben miteinander verwachsen. Diese Einheit Graubündens, die drei Sprachvolkstümer vereinigt, darzustellen und zu fördern, hat Andrea Schorta letztlich als seine Lebensaufgabe betrachtet und sich, ohne persönliche Opfer zu scheuen, in ihren Dienst gestellt. Ihr galt schliesslich auch der leider missverstandene Plan eines Rätischen Instituts. Er selber hat alle drei Sprachen beherrscht, im Rätischen Namenbuch sind alle



Schorta als Wilhelm Tell 1925.

drei voll aufgehoben; die romanischen Rechtsquellen hat er durch einleitende Übersetzungen auch dem deutschen Leser erschlossen. Mit sichtlicher Freude hat er etwa gezeigt, wie die bündnerische Volkspheantasie über sprachliche Grenzen hinweg die Bergwelt in entsprechenden Benennungen erschlossen hat, eine unvertraute Stelle etwa bei den Walsern als Hell (Hölle), in romanisch-Bünden als Uffiern, I(n)fiern, in Vicosoprano als Bocca (Mund) d'Infern aufgefasst oder wie ein Name von den anderssprachigen Landsleuten wohlverstanden und einfach übersetzt wird, wie z. B. das altromanische Pralöngk in Langwies . . .

Es ist unmöglich, hier die grossen Verdienste, die sich Andrea Schorta um das Land Graubünden als wissenschaftlicher und menschlicher Mittler erworben hat, im vollen Umfang zu schildern. Aber es muss doch noch darauf hingewiesen werden, dass er für sein

wissenschaftliches Schaffen am rätischen Kulturgut neben vielen andern Auszeichnungen zwei Mal mit einem Ehrendoktorat ausgezeichnet wurde und so auch seiner Heimat Ehre eingetragen hat. Mit der in diesem Jahrbuch ersten publizierten Abhandlung über die Benennung der Beeren im Bünden – der Bezug von «Wort und Sache» war immer sein Problem – musste er seine Lebensarbeiten beschliessen. Tröstlich bei allem bleibt mir der Brief, den sein «Freund Paul» in Bern als «Schlusslicht» nach der eben zu Ende gebrachten Dankeskorrespondenz zu der neuen Ehrung noch tags vor seinem jähen Hinschied am 12. Dezember 1990 empfangen durfte.

Darin macht er sich lustig über das neckische Urteil seiner Enkelin zum eben «aufgefangenen» zweiten Doktorhut, und er erklärt in seiner angeborenen Bescheidenheit: «Die Ehrung hat mich gefreut, aber nicht aufgeblasen.» Vielleicht hat er jetzt in aller Heiterkeit die Vollendung seines Werks und das nahende Ende geahnt, wenn sein Schreiben mit den Worten schliesst: «Ich sollte mit den mir noch verbleibenden Kräften sparsam umgehen, obwohl ich nicht recht weiss wozu.»

Die Nachwelt, und vor allem Graubünden weiss, was er mit all seinen Kräften geleistet hat als Forscher und Mittler und bleibt ihm dankbar.



Auf der Sonnenterrasse des Unterengadins (1712 m ü. M.).

Schultypen: **Primarschule 5./6. Kl., Gymnasium Typus B und D** (eidg. anerkannt), **Sekundarschule, Handelsdiplomschule** (eidg. Diplom), **Diplommittelschule** (DMS), **Deutschkurse** für Fremdsprachige.

Ausführlicher Prospekt auf Anfrage.

Hochalpines Töchter-Institut Fetan, 7551 Ftan  
Telefon 084/9 02 22  
Telefax 084/9 91 92